



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niebuhr, Carl: Inkognito : Geschichte einer Wanderung

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Infognito

### Geschichte einer Wanderung

Von Carl Niebuhr



pät und nebelumdampft trat die Sonne über den Horizont des Herbstmorgens. Sie gab dem dunklen Bergwall des Harzgebirges wieder Gestalt, und sie weckte zugleich Leben in dem kleinen Städtchen Osterode an seinem Fuße. Aus den Essen der roten Ziegeldächer begannen feine Rauchschwaden aufzuquellen, die Kühe versammelten sich gemächlich auf dem langgestreckten Marktplatz, um dann im Läutemarsch dem Hüter und seinen Hunden waldwärts zu folgen. Am Brunnen wechselten die Gruppen wasserholender Kübel- und Eimerträgerinnen, und vor dem Hoftor des Gasthofs zum „Weißen Roß“ schüttelten die vier berben Frachtgäule klirrend ihren Messingschmuck. Der Fuhrknecht im blauen Hemdkittel prüfte noch einmal das Radwert des festbeladenen Planwagens; es dauerte eine gute Weile, bis er sich überzeugt hatte, für die Unbilden des langen, schlechten und steilen Bergweges genügend vorbereitet zu sein. Dann gellte die Peitsche, der Spitz setzte sich lärmend in Trab und umkreiste ermunternd die gelassen anziehenden Pferde.

Der Wirt des „Weißen Rosses“ blickte gewohnheitsmäßig dem Gefährt nach, bis ihn eine Stimme im Hause an den Beginn seiner Obliegenheiten mahnte. Das war der Göttinger Student „mit dem hübschen Gesicht“, der gestern Abend als bestaubter Wandersmann angekommen und jetzt schon wieder reisefertig war — zum Leibwesen der Stubenmagd, die das Gesicht des Gastes zuerst so günstig beurteilt hatte und die ihm jetzt den Morgenkaffee brachte. Man täte unrecht, zu verschweigen, daß der nette junge Mann für so viel Sympathie auch mit der Erwiderung nicht kargte. Dadurch wurde das Servieren zu einem umständlichen Geschäft, bis das Erscheinen des Wirtes im Gastzimmer ihm eine Wendung ins Korrekte gab und dem verstohlen lächelnden Mädchen die rasche Beendigung nahelegte.

Er nahm die Dazwischenkunft von der besten Seite, der Herr Doktor aus Göttingen, und bald hatte der behäbige Wirt über alles mögliche Rede zu stehen. Der genutzreichste Weg nach Klauenthal? Soudso; immer links oben, dann in der Fahrstraße. Istwohl, das Wetter verspräche sicher, freundlich zu bleiben. „Wie ein guter Wirt es den Gästen auch schuldig ist,“ bestätigte der Fragesteller darauf etwas mokant. — Die Schloßruine dort drüben? Aber gewiß, sehr lohnend.

Eine Viertelstunde später trat der Fremdling den Weg dorthin an. Seine schlankte Gestalt im Verein mit der Kleidung — grüne Mütze, brauner Überrock, gestreifte Weste, gelbe Pantalons, dazu ein Tornister aus grünem Wachsleinen — fiel auf. Aus mehr als einem Fenster blickten neugierige Augen dem Wanderer nach. Besonders die Bewohner des Hauses gegenüber dem „Weißen Roß“ schien die Erscheinung zu fesseln, und als braver Nachbar versahle der Wirt nicht, gleich darauf hinüberzuspazieren und sein Wissen freiwillig anzubringen.

„Sieh, sieh“, unterbrach er sich nach den ersten Worten. „Der Herr Better zum Besuch, — wußte ich gar nicht. Gehorsamster Diener, Herr Oberamtssekretarius Deppe. Sind wieder ferngesund, denke ich mit allem Respekt.“

Der hagere Vetter, ein angehender Dreißiger, dankte lächelnd. Seine Gesundheit verlange allerdings noch Respekt, darum werde er hier einige Wochen mit Nichtstun zubringen. „Da meine liebe Frau Base behauptet, ich sähe jetzt aus wie ein Schneidergesell.“

Als der Refonvaleszent bald darauf mit einem leichten Ranzen und starken Knotenstock sich aufmachte, um den warmen Herbsttag oben im frischen Bergwald zu durchschlendern, dünkte es dem Kozwirt gar nicht uneben, was die Nachbarin gemeint hatte.

Doch der Oberamtssekretär war zufrieden, denn er fühlte seine Kräfte wiederkehren. Geschwinder, als er sich's zugetraut, stand er auf der Höhe, halbwegs zwischen Osterode und dem damals noch armiselligen Dörfchen Lerbach, und er blickte froh rundum. Wie lieblich umfing ihn die deutsche Heimat, die noch vor elf Jahren der Tummelplatz fremder Kriegsheere und in Bangen vor einem unsicheren Geschick gewesen war. Nicht alle die schönen Erwartungen, die mit der Botschaft von der Leipziger Schlacht aufleuchteten, hatten sich erfüllt, nur sehr wenige vielmehr, nur die bescheidensten; und gerade Braunschweig, des Oberamtssekretärs engeres Vaterland, war bitterlich schlecht gefahren. Die Mienen des Sinnenden verdüsterten sich — —

„Ge, mein Lieber, dies ist doch wirklich der Weg nach Klaußthal?“

Deppe fuhr auf. Ei, das war ja der bewußte Doktor, der ihn so leutselig anrief. Der mußte sink zugeschritten sein von der abliegenden Ruine her. Und, wie es schien, teilte er ganz die Schätzung der Frau Base in bezug auf den Eindruck, den ihr ausgemergelter Vetter hervorbrachte. Nun, hier winkte ein harmloser Spaß, der sich bei Bedarf leicht aufklären ließ, und Deppe besaß einen Humor, der an die neunzig Jahre später vielleicht als dienstwidrige Eigenschaft gegolten hätte.

„Dem Herrn zu dienen, jawohl. Mein eigener Weg, mit Verlaub.“

„So, so“, lächelte der Fragesteller und betrachtete den hohlwangigen Mann vor sich mit kritischer Freundlichkeit. Wir kennen sogar noch das ungefähre Ergebnis der Besichtigung, wenn auch nur in einem späteren Niederschlag voll künstlerischer Zutaten. Dort erschien der gute Deppe als ein niedlicher, kleiner junger Mensch, so dünn, daß die Sterne durchschimmern konnten, wie durch Ossians Nebelgeister. . . .

„Wollen sehen,“ lautete dann die Entscheidung, „ob unsere Schritte gleiche Weite haben. Ihr seid Handwerker, vermute ich.“

„Der Herr haben's getroffen, — Schneidergesell. Will wieder mal heim sehen nach dem Braunschweigischen, ja, ja. Draußen die Welt ist breiter, aber sonst auch nicht anders; wenn der Herr es nicht vor übel nimmt. Er kommt gewiß ganz anders drin herum als unsereins.“

Diese Ermutigung, ein argloses Gemüt zu foppen, tat auch sogleich ihre Wirkung. Der malitjöse Zug, durch den die interessanten Züge des Göttinger Doktors einen seltsamen Reiz erhielten, vertiefte sich noch um eine Linie, bis an die Grenze des Hohnes.

„Ebenfalls getroffen, mein Guter. Ich heiße Peregrinus, bin von Geburt Kosmopolit und reise, um Rekruten für den türkischen Sultan anzuwerben. Wißt Ihr irgendwo derbe Kerle, die sich vor dem Teufel nicht fürchten, dann sagt's geschwind und ohne Scheu.“

Der Schneidergesell blieb stehen und sperrte mit zwingender Natürlichkeit Mund und Nase auf. „Ach, du lieber Gott! Nein, Herr Peter Grünus, das

ginge ja doch gegen die alten Griechen, nicht wahr? Da werden Sie hier kein Glück haben. Alle Leute, hoch und niedrig, halten es im ganzen Lande mit den Griechen. Und dann — ich will beileibe nichts gegen Ihren Sultan gesagt haben —

„Nur heraus damit,“ lachte der andere, „Ihr seid sicher im lieben Deutschland, wo sogar die hohe Polizei erlaubt, auf die Türken zu schelten. Hier herrscht die Nachtmütze, nicht der Turban.“

„Wie Sie meinen, Herr Peter Grünus; ich bin doch nur ein bescheidener Professionist. Aber da ist doch unser Herzog Karl, der schon solange draußen wie verschwunden ist. Es heißt, daß er ins Türkenland gereist wäre, und da hätten ihn die Ungläubigen erkannt, gefangen, und nun müßten wir ein schrecklich großes Lösegeld hinschicken.“

„Seid schlau und —,“ aber da biß sich der angebliche Werber noch rechtzeitig auf die schmalen Lippen. „Hier spinnt sich eine Volksfage an, wie ich merke, und obenein um den kostbaren Herzog Karl. Doch eins ist richtig. In der Türkei trifft man bei jedem Schritt auf Räuberbanden. Wer keine große Kanone, die fünfzig Pfund schießt, mitführt, der kommt nicht weit.“

„Ich bilde mir ein,“ begann der dünne Handwerksbursch nach kurzer Pause, „daß der Herr viel bessere Geschäfte bei den Franzosen machen würde.“

„Wieso?“ war die auffallend scharf klingende Gegenfrage. Es gibt eine ganze Reihe oder vielmehr eine Klasse von Menschen, die man am Mißbrauch des „Wieso“ erkennt. Der Oberamtssekretär war ihr besonderer Gegner; er pflegte in solchem Falle zu erwidern: „Das Wörtchen Wieso schließt mehrere Fragen gleichzeitig ein und überdies die Absicht, dem Befragten eine Rechtfertigung seiner Gedankenwege aufzudrängen. Ich beantworte aber nie mehr als eine Frage auf einmal. Bitte, formulieren Sie sich.“ — Für eine halbe Minute drohte das schneiderliche Infognito undicht zu werden, und Deppe nahm sich vor, die Rolle herzhaf und dick auftragend durchzuhalten, sie aber nicht bis Klausthal zu schleppen. Das konnte seiner Gesundheit am Ende nachteilig werden.

Schüchtern antwortete er daher jetzt: „Wo doch der Napoleon tot sein soll und noch eine Menge von seinen Soldaten übrig ist, die keiner haben will.“

„Wer hat Euch das gesagt?“ Des Doktors Augen blitzten, und der fortwährend fühlbare Hochmut seines Wesens wurde zum Eishauch.

„Nichts für ungut. Mein Meister in Kassel, der war vor zwei Jahren in Paris. Da wird erst ein richtiger Schneider aus dem Menschen.“

„Ah, — wirklich?“

„Hoffschneider, wenn sie zurückkommen, Herr Peter Grünus. Dem Meister könnten Sie jeden Rock hinhalten, alt oder neu, er wird Ihnen sogleich zeigen, ob eine gute Idee darin ist oder nicht.“

„Vorausgesetzt, daß er weiß, was eine Idee ist.“

„Ei, jawohl. Ideen, so sagte er oft zu dem Preußen auf der Herberge, der neue Lieder machen konnte, sind dummes Zeug, das man sich einbildet, aber gute Ideen, die haben's in sich. Die führt man erst aus; nachher singt meinetwegen darüber, so viel ihr wollt, wenn's gar nicht anders geht.“

Ein rascher Seitenblick aufkeimenden Mißtrauens traf jetzt diesen Schneidergesellen. Allein: so sah wahrlich kein verkappter Spötter aus. Der Doktor beschleunigte nur ein wenig die Schritte, denn das fiel dem „Ritter von der Nadel“ offenbar sauer, und Strafe sollte sein.

„Ihr waret da sicherlich bei einem der sieben weisen Meister,“ ironisierte der Göttinger Herr. „Was hatte er denn gegen den Preußen einzuwenden?“

„Na, so mancherlei. Nähen konnte er keinen richtigen Stich, aber auf jeden Groschen Lohn kam bei ihm für zwei Groschen Durst, und wenn er im Tran war, dann hielt er den Himmel für einen Dudelsack, weinte wie eine Gießkanne und brachte doch Lieder zusammen, so lang wie mein Arm, und gleich mit der doppelten Poesie. Sie dürfen mir's glauben.“

„Alles, was Ihr wünscht,“ bestätigte der Türkendoctor belustigt. „Nur die doppelte Poesie müßt Ihr mir erklären.“

„So besoffen wie der bin ich nie gewesen“, wick das Schneiderlein aus und ließ sich auch durch weitere Fragen nicht festnageln.

„Volksweisheit“, brummte der andere zulezt und legte den Fall ganz gebildet dahin aus, daß Stanzas gemeint seien. Deppe aber war zufrieden. Ein hochstehender Geist brauchte doch die banale Erklärung nicht, daß bei Betrunknen alles doppelt erscheint. In dem Bewußtsein, nun die Oberhand gewonnen zu haben, fing das Schneiderlein an zu trällern von Napoleon dem Schustergesellen, der in Rußland seinen Lohn bekam. „Sonst wärest du Kaiser geblieben und hättest den aller schönsten Thron!“

„Viel Stimme habt Ihr nicht übrig,“ gab der Weggenosse geärgert zu verstehen. „Aber ein echtes Lied Eures Zeichens mag es schon sein. Will der Schneider jemand recht herabsetzen, dann nennt er ihn Schuster.“

„Das ist wohl wahr, Herr.“

„Und die liebe deutsche Dummheit. Was habt ihr denn bei der großen Befreiung gewonnen? Vorher waret ihr Bürger und Menschen; jetzt — Hannoveraner oder womöglich gar Braunschweiger. Der Kaiser aber brachte Göttliches zuwege. Er entzündete die Leuchte des Liberalismus. Macht kein solch dämmeriges Gesicht, Banause! An Napoleon hat die Welt viel verloren, sehr viel.“

„O, das behauptete mein Vater selig alle Tage. Ich weiß noch genau, wie er Anno Zwölf im Sommer rief: Geht's so weiter, dann verlieren wir rein alles.“

„Meiner dachte anders, ganz anders. Er war freilich kein Schneider.“

„Nu eben; aber er hatte auch gut reden, Ihr Herr Vater, wenn er ein Türke gewesen ist.“

Zum erstenmal schien den selbstsicheren Peregrinus die Schlagfertigkeit zu verlassen. Er musterte den nachgerade allzu vertraulichen Schwäger an seiner Seite mit grimmigem Ausdruck. Indessen, — es war ja doch ein armseliger Gegner, beschränkt, schwächlich, ungebildet, nur durch Aufmunterung dreist geworden, ohne das vielleicht zu wissen. Wie? Er würde sich gewiß sein Leben lang rühmen, erfähre er, wer es war, der ihn heute mit der Gunst persönlicher Zwiesprache beehrt hatte. Nicht gleich im nächsten Wirtshaus begänne er damit, aber schon über Jahr und Tag, wenn der Sonnenflug des — haha — Peregrinus dieses Volk allzumal überschattete.

„Auf die Berge will ich steigen,

Lachend auf euch niederschauen“

summte er vor sich hin und beschloß, das Niesenspielzeug einer kurzen Stunde getrost fallen zu lassen.

„Ich bin ein Kosmopolit, aus altem kosmopolitischem Geschlecht,“ wandte er sich erhaben an den Schneidersmann, „und Ihr seid müde.“

Erleichtert seufzte dieser auf. „Ach je, nu ja. Mit dem Herrn hält es keiner von uns lange aus. Ich glaube, ich habe mir beide Fußsohlen wundgerannt. Da vorn an der Quelle werde ich verschmaufen, wenn Sie's nicht ungütig nehmen.“

Statt aller Antwort schlug der schlanke Kosmopolit einen wahren Sturm-marsch an, daß die langen Zipfel seines schwarzen Halstuches weitaus flatterten, und laut sang er durch den Wald:

Auf die Berge will ich steigen,  
Wo die dunklen Tannen ragen,  
Bäche rauschen, Vögel singen,  
Und die stolzen Wolken jagen.

Der Herr Oberamtssekretär Deppe aber sah lächelnd hinterdrein, bis die gelben Pantalons keinen Schimmer mehr warfen. Dann zog er bedachtsam den wärmenden Mantel und sein kräftiges Frühstück aus dem Ranzen.

Schon waren beinahe zwei Jahre verflossen seit dieser Begegnung, als der viel gelesene „Gesellschafter“ etwas Neues brachte: die „Harzreise“ von Heinrich Heine. Erstaunt gewahrten die Leser hier einen deutschen Washington Irving am Werke, nur noch zugespitzter, pikanter, aber ebenso romantisch. Mehr als sie alle jedoch entdeckte der Herzoglich Braunschweigische Oberamtssekretär Deppe darin, denn er fand den ihm wohlbekannten Schneidbergesellen verewigt. Fürwahr, sein Gönner Peregrinus war auch nachträglich nicht irre an dem Erlebnis geworden, sondern hatte mit der schönsten poetischen Freiheit ausgestattet, was er auf dem Waldpfade über Verbach vom „Volke“ erlauschte. Mit einem Vergnügen, wie das Leben es nicht jedermann beschert, durfte der ehemalige Mitspieler nun die Wunder eines vollendeten Kunsterzählers preisen; sein Liedchen war durch mehrere andere ersetzt, die nicht so verfänglich für das Ohr eines Heinrich Heine geklungen hätten. Jetzt konnte der dünne Handwerksbursch auch verrücktes Zeug einmischen, vor Sentimentalität zerfließen — kurzum, sich so benehmen, wie es sich für das brave Volk angesichts großer Dichter gebührt. Auch der Zusammenbruch des Schneiders zum Schluß war viel anschaulicher geworden. „Bei einem Baumstamme ließ er sich sachte niedersinken, bewegte sein zartes Häuptlein wie ein betrübtes Lämmerschwänzchen, und wehmütig lächelnd rief er: ‚Da bin ich armes Schindluderchen schon wieder marode!‘“

Der Gubitzche „Gesellschafter“ brachte wenig später (am 30. August 1826) eine ziemlich schonende Aufklärung aus der Feder des vermeinten Schneidbergesellen. Und zwar schonte sie nicht nur den Dichter, sondern auch des Einsenders Amtsperson, der die Stelle über den regierenden Herrn und Despoten bei den Zuständen in Braunschweig unbequem werden konnte. Vielmehr hüllte sich der Oberamtssekretarius in eine Art romantischen Gewölks, mit dem Erfolge, daß er heut in der Literaturgeschichte ganz genau als ein Handlungsreisender aus Osterode bestimmt worden ist. Obwohl man das Gegenteil sowohl aus dem Inhalt als dem Stil entnehmen konnte, so erweckte die Veröffentlichung in ihrer schlagenden Form erst recht verständnisvolle Heiterkeit, deren Nachhall freilich nicht vorhielt. Denn wenn es in der Welt etwas Ungütiges gibt, so ist es der Wettlauf zwischen Has und Swinegel.

